

ROMAN

MIRA STAR

BESTSELLER AUTOREN



THRILLER

RICK MOFINA

00:00:00

**DER COUNT
DOWN**

DEUTSCHE ERSTVERÖFFENTLICHUNG



Alle Rechte, einschließlich des der vollständigen oder auszugsweisen Vervielfältigung, des Ab- oder Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten und bedürfen in jedem Fall der Zustimmung des Verlages.

Der Preis dieses Bandes versteht sich einschließlich der gesetzlichen Mehrwertsteuer.

Rick Mofina

Der Countdown

Roman

Übersetzung aus dem Amerikanischen von
Judith Heisig



MIRA® TASCHENBUCH

MIRA® TASCHENBÜCHER
erscheinen in der Harlequin Enterprises GmbH,
Valentinskamp 24, 20354 Hamburg
Geschäftsführer: Thomas Beckmann

Copyright © 2012 by MIRA Taschenbuch
in der Harlequin Enterprises GmbH

Titel der nordamerikanischen Originalausgabe:
Six Seconds

Copyright © 2009 by Rick Mofina
erschienen bei: MIRA Books, Toronto
Published by arrangement with
HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.

Konzeption/Reihengestaltung: fredebold&partner gmbh, Köln
Umschlaggestaltung: pecher und soiron, Köln
Redaktion: Thorben Buttke
Titelabbildung: pecher und soiron, Köln
Autorenfoto: © by Michael Mofina
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

ISBN eBook: 978-3-95576-238-4

www.mira-taschenbuch.de

eBook-Herstellung und Auslieferung:
readbox publishing, Dortmund
www.readbox.net

Werden Sie Fan von MIRA Taschenbuch auf Facebook!

PROLOG

Die Frau in dem Video trägt einen weißen schulterlangen Hidschab, der mit kostbaren Perlen bestickt ist. Der makellose Seidenschal umrahmt ihr Gesicht und betont ihre natürliche Schönheit. Sie nickt kurz in Richtung Kamera.

Man hört ein leises Signal, dann fängt sie an.

“Ich heiße Samara. Ich bin keine Dschihad-Kämpferin. Ich bin Witwe und Mutter, getauft mit dem Blut meines Mannes und meines Kindes, als eure Regierungen sie ermordeten.”

Ihre kraftvolle, intelligent wirkende Stimme unterstreicht ihre Entschlossenheit, ihr leicht akzentgefarbtes Englisch spiegelt eine Mischung aus Mittlerem Osten und East London wider. Ihre Augen brennen sich in die Kamera, die langsam zurückfährt. Sie spricht direkt ein Publikum an, das sie bald auf jedem Fernseher dieser Welt verfolgen wird.

Es folgt ein Moment des Schweigens. Ihre verschlungenen Hände ruhen vor ihr auf einem einfachen Holztisch. An Daumen und Ringfinger ihrer linken Hand glitzern Ringe. Die Kamera fährt weiter zurück und gibt den Blick auf ein gerahmtes Familienfoto mit einem Mann, einem Jungen und der Frau frei. Sie alle lächeln. Die Augen der Frau leuchten vor Freude. Denn es ist ein Bild aus einer anderen Zeit. Aus einem anderen Leben. Es steht neben ihr als Grabstein ihres Glücks und Zeuge ihres Schicksals.

Um den Schmerz am Leben zu halten.

Für die Experten des FBI, die ihre Botschaft analysieren werden, gibt es keinen vorgefertigten Text. Keinen Granatwerfer vor ihr. Kein AK-47-Gewehr neben ihr.

Keine Vorträge aus dem heiligen Koran.

An der Wand hinter ihr hängen keine schwarz-goldenen Flaggen. Überhaupt keine Flaggen. Kein Teppich oder andere Vorhänge. Der Hintergrund besteht nur aus angewinkelt aufgehängten Spiegeln.

Nichts verrät den Aufenthaltsort der Frau oder deutet darauf hin, wo sie das Video hat aufnehmen lassen oder wer ihr dabei behilflich ist. Sie könnte sich in einem sicheren Haus im Westjordanland befinden. Oder in Athen. Vielleicht in Manila, Paris oder London. Oder auch Madrid oder Casablanca.

Oder in einem Vorort in den Vereinigten Staaten.

“Eure Soldaten sind in mein Haus eingedrungen und haben meinen Mann und mein Kind gefoltert. Sie zwangen sie, mit anzusehen, wie mich einer nach dem anderen schändete. Dann töteten sie meinen Mann und mein Kind vor meinen Augen. Sie flohen, als eure Bomber den Tod in meine Stadt brachten. Ich trug meinen toten Sohn durch die Ruinen zum Ufer des Flusses Eden, wo ich erst ihn, dann meinen Mann und schließlich mein Leben begrub. Doch ich wurde wiedererweckt, um diese Verbrechen zu sühnen.

Und es sind diese Verbrechen, die meinen gerechten Zorn einer Witwe entfachen. Für diese Verbrechen werdet ihr den Tod spüren.

Zu sterben, das bedeutet für mich nicht den Tod. Zu sterben ist für mich wie ein heiliges Versprechen, das sich erfüllt. Weil ich die Zerstörung meiner Welt dadurch gerächt haben werde, dass ich den Tod in die eure brachte. Der Tod ist meine Belohnung, weil ich meinem Mann und meinem Kind ins Paradies folge. Um ihretwillen bin ich die Märtyrerin. Um ihretwillen bin ich die Rache.”

Buch eins

“Wo ist mein Sohn?”

1. KAPITEL

Blue Rose Creek, Kalifornien

Als Maggie Conlin das Haus verließ, glaubte sie an die Lüge.

Sie glaubte, dass das Leben wieder normal verlief. Sie glaubte, dass die Schwierigkeiten, die ihrer Familie zu schaffen machten, überwunden waren. Dass Logan, ihr neunjähriger Sohn, inzwischen zurecht kam mit dem Tribut, den der Irak von ihnen forderte.

Doch die bittere Wahrheit nagte an ihr, als sie zur Arbeit fuhr.

Ihre Narben – die unsichtbaren – waren nicht verheilt.

Als sie heute Morgen mit Logan auf den Schulbus gewartet hatte, war er unruhig gewesen.

“Du liebst Dad, oder, Mom?”

“Aber ja. Von ganzem Herzen.”

Logan hatte zu Boden gesehen und einen Kieselstein fortgekickt.

“Komm, sag schon, was ist los?”, fragte sie.

“Ich mache mir Sorgen, dass irgendetwas Schlimmes geschehen wird. Dass ihr euch vielleicht scheiden lasst.”

Maggie umfasste seine Schultern. “Niemand lässt sich scheiden. Es ist völlig in Ordnung, ein bisschen durcheinander zu sein. Es war nicht immer einfach in den letzten Monaten, seit Daddy nach Hause gekommen ist. Aber das Schlimmste ist jetzt vorüber, okay?”

Logan nickte.

“Daddy und ich werden immer für dich da sein, zusammen in diesem Haus. Immer. Okay?”

“Okay.”

“Denk daran, dass ich dich heute für das Schwimmtraining von der Schule abhole. Steig also nicht in den Bus ein.”

“Gut. Ich hab dich lieb, Mom.”

Logan hatte sie so fest umarmt, dass es wehgetan hatte. Dann war er zum Bus gerannt, hatte ihr durch das Fenster zugelächelt und gewinkt, bevor der Bus um die Ecke verschwunden war.

Während Maggie auf ihrem Weg zur Liberty Valley Promenade Mall durch Blue Rose Creek fuhr, eine Stadt mit etwa hunderttausend Einwohnern in der Nähe des Riverside County, dachte sie über Logans Sorgen nach. Sie parkte ihren Ford Focus und kam pünktlich bei Stobel & Chadwick an, wo sie als Buchhändlerin arbeitete.

Der Vormittag verging rasch, indem sie Kunden anrief und davon in Kenntnis setzte, dass ihre Bestellungen eingetroffen waren. Anderen half sie bei der Suche nach dem gewünschten Titel oder gab einen Geschenktipp. Zwischendurch füllte sie die Bestseller im Regal und den Displays auf. Doch so beschäftigt sie auch war, konnte sie der Realität doch nicht ganz entfliehen. Ihre Familie war durch Geschehnisse zerbrochen, die keiner von ihnen hatte kontrollieren können.

Ihr Ehemann Jake war ein Trucker. In den letzten Jahren hatte sein Sattelschlepper immer wieder Pannen gehabt, sodass sich die Rechnungen stapelten. Es war wie ein Fluch gewesen. Deshalb hatte er einen Job als Fahrer im Irak angenommen. Hochbezahlt, aber gefährlich. Maggie hatte nicht gewollt, dass er fortging. Doch sie hatten das Geld bitter nötig.

Als er vor einigen Monaten nach Hause zurückkehrte, hatte sie einen veränderten Mann vor sich. Er verfiel in lange, düstere Stimmungen, wurde misstrauisch, ja sogar paranoid, und hatte unerklärliche Wutausbrüche. Irgendetwas war im Irak mit ihm geschehen, aber er wollte keinesfalls darüber reden und lehnte jede Hilfe ab.

Lag das nun alles hinter ihnen?

Ihre Schulden waren bezahlt, und sie hatten etwas Geld auf dem Konto ansparen können. Jake fuhr wieder lukrative Langstrecken und schien endlich zur Ruhe gekommen zu

sein; was Maggie glauben ließ, dass das Schlimmste vielleicht tatsächlich vorüber war.

“Maggie Conlin. Wie kann ich Ihnen helfen?”

“Ich bin’s.”

“Jake? Wo bist du?”

“Baltimore. Arbeitest du heute den ganzen Tag?”

“Ja. Wann kommst du nach Hause?”

“Am Wochenende bin ich wieder in Kalifornien. Wie geht es Logan?”

“Er vermisst dich.”

“Ich vermisse ihn auch. Sehr. Ich kümmere mich um alles, wenn ich wieder zu Hause bin.”

“Ich vermisse dich ebenfalls, Jake.”

“Du, ich muss los.”

“Ich liebe dich.”

Er antwortete nicht, und das sich ausbreitende Schweigen ließ Maggie befürchten, dass Jake noch immer glaubte, dass sie ihn während seiner Zeit im Irak betrogen hatte. Während sie dort am Infoschalter der kleinen Vorort-Buchhandlung stand, sehnte sie sich nach dem Mann, in den sie sich einst verliebt hatte. Sehnte sich nach ihrem gemeinsamen früheren Leben. “Ich liebe dich, und ich vermisse dich, Jake.”

“Ich muss los.”

Zweimal stahl sich Maggie an diesem Nachmittag zu den Toiletten, wo sie sich in eine der Kabinen setzte und ein Taschentuch an die Augen presste.

Nach der Arbeit schaffte Maggie es gerade rechtzeitig durch den dichten Verkehr zu Logans Schule. Die letzten Busse rumpelten gerade fort, als sie eintraf.

Sie meldete sich im Sekretariat und ging dann in das Klassenzimmer, in dem die Kinder auf ihre Eltern warteten. Eloise Pearce, die verantwortliche Lehrerin, hatte zwei Jungen und zwei Mädchen bei sich. Logan war nicht dabei. Vielleicht war er gerade auf der Toilette?

“Mrs. Conlin?” Eloise lächelte erstaunt. “Warum sind Sie hier? Logan ist schon fort.”

“Er ist fort? Was meinen Sie damit, er ist fort?!”

“Er wurde heute schon früher abgeholt.”

“Nein, das ist unmöglich!”

Eloise teilte ihr mit, dass Logans Abmeldung bereits heute Morgen im Sekretariat eingetragen worden wäre. Maggie lief dorthin zurück und schlug so fest auf die Glocke, dass eine Sekretärin und Vizedirektor Terry Martens herbeistürmten.

“Wo ist mein Sohn? Wo ist Logan Conlin?”

“Mrs. Conlin.” Der Vizedirektor schob Maggie die Tageseinträge mit den Abmeldungen zu. “Ihr Mann hat Logan heute Morgen abgeholt.”

“Aber Jake ist in Baltimore. Vor ein paar Stunden habe ich noch mit ihm telefoniert.”

Terry Martens und die Sekretärin tauschten untereinander Blicke aus.

“Er war heute Morgen hier, Mrs. Conlin”, sagte der Vizedirektor. “Er sagte, dass etwas Unvorhergesehenes dazwischengekommen sei und Sie es nicht zur Schule schaffen würden.”

“Das kann nicht sein.”

“Hoffentlich ist alles in Ordnung?”

Maggie keuchte, während sie zu ihrem Wagen rannte und dabei Jakes Handy anrief. Es klingelte einige Male, bis die Mailbox ansprang.

“Jake! Bitte ruf mich an und sag mir, was hier vor sich geht! Bitte!”

Während der Fahrt schien jede rote Ampelphase ewig zu dauern. Sie rief bei sich zu Hause an, wo der Anrufbeantworter ansprang, und hinterließ eine weitere Nachricht für Jake. Während sie durch ihr Viertel fuhr, dachte Maggie daran, die Polizei zu benachrichtigen.

Und was soll ich denen sagen?

Es war besser, erst mal nach Hause zu fahren. Über alles nachzudenken. Vielleicht hatte sie etwas missverstanden,

und die beiden waren schon zu Hause? War Jake in Wirklichkeit in Blue Rose Creek? Aber warum sollte er dann vorgeben, in Baltimore zu sein? Warum sollte er lügen?

Als sie in ihre Straße einbog, erwartete Maggie, Jakes Sattelschlepper auf dem Platz neben dem Bungalow zu finden.

Er stand nicht dort.

Mit quietschenden Bremsen kam sie in der Auffahrt zum Stehen, rannte zur Tür und rammte den Schlüssel ins Schloss.

“Logan!”

Logans Schultasche stand nicht wie üblich im Flur neben der Tür. Maggie lief in sein Zimmer. Keine Spur von Logan oder seinen Sachen. Sie lief von Zimmer zu Zimmer, suchte vergebens nach irgendwelchen Hinweisen.

“Jake! Logan!”

Wieder versuchte sie es über Jakes Handy.

Danach rief sie erst Logans Lehrerin und dann seine Freunde an. Niemand wusste etwas oder hatte etwas gehört. Sie lief nach nebenan zu Mr. Miller, doch der pensionierte Klempner war heute nicht den ganzen Tag zu Hause gewesen. Sie rief Logans Schwimmlehrerin an und telefonierte mit der Werkstatt, in der Jake seinen Sattelschlepper warten ließ.

Niemand hatte etwas gesehen oder gehört.

Bin ich verrückt geworden? Man kann nicht an einem halben Tag von Baltimore nach Kalifornien fahren. Und Jake hatte doch gesagt, dass er in Baltimore ist.

Sie durchstöberte Jakes Schreibtisch, ohne zu wissen, wonach sie eigentlich suchte. Sie rief seinen Handy-Anbieter an, um zu erfahren, wo sich Jake zum Zeitpunkt seines Anrufs aufgehalten hatte. Sie benötigte all ihre Überredungskünste, um den Angestellten dazu zu bringen, ihr Auskunft zu geben, doch er konnte ihr nur sagen, dass Jake während der letzten zwei Tage anscheinend keinen Anruf von seinem Handy aus getätigt hatte.

Am frühen Abend benachrichtigte sie die Polizei.

Der Diensthabende versuchte Maggie zu beruhigen. "Ma'am, wir geben eine Beschreibung des Trucks und das Kennzeichen raus. Wir überprüfen sämtliche Verkehrsunfälle. Mehr können wir im Moment nicht tun."

Als die Nacht hereinbrach, verlor Maggie jedes Zeitgefühl und auch die Übersicht über ihre Anrufe. Den Hörer des schnurlosen Telefons umklammert, sprang sie jedes Mal zum Fenster, wenn sie ein Auto auf der Straße hörte. In der Dunkelheit, die sie zu verschlucken drohte, spukten Logans Worte in ihrem Kopf herum.

"Ich mache mir Sorgen, dass irgendetwas Schlimmes geschehen wird ..."

2. KAPITEL

Fünf Monate später

Faust's Fork, in der Nähe von Banff, Alberta, Kanada

Haruki Ito wanderte allein am Flussufer entlang, als er plötzlich wie angewurzelt stehen blieb.

Er hob seine Nikon ans Auge und stellte den Zoom ein, bis der Bär in der Ferne seinen Sucher ganz ausfüllte. Ein weiblicher Grizzly, der in den Rocky Mountains am Ufer des reißenden Faust River Forellen jagte.

Mit dem Foto des Grizzlys erfüllte sich ein Traum für Ito, der gerade ein paar Tage Urlaub genoss. Er arbeitete als Nachrichtenfotograf bei der *Yomiuri Shimbun*, einer der größten Tageszeitungen in Tokio. Jetzt aber betätigte er den Auslöser ganz privat und drehte gerade für ein weiteres Bild am Schärfering, als an der Peripherie seines Sichtfelds etwas verschwommen auftauchte.

Er zoomte es heran und knipste ein Bild – *eine kleine Hand, die aus dem rasch dahintossenden Wasser ragte*.

Ito lief am Ufer entlang und kämpfte sich durch dichtes Gebüsch und über glitschige Felsen, während er ab und zu einen Blick auf die Hand erhaschte, dann auf einen Arm und schließlich auf einen Kopf, als der Fluss sein Opfer in einen Strudel gespült hatte.

Er trat vorsichtig an die kleine Ausbuchtung mit dem wirbelnden Wasser heran. Dann legte er seine Kameraausrüstung ab, ging Schritt für Schritt in das hüfthohe Wasser und streckte sich angespannt nach dem Kinderkörper.

Ein weißer Junge. Etwa acht oder neun Jahre alt, schätzte Ito. Sweatshirt, Jeans und Turnschuhe.

Er war tot.

Traurigkeit stieg in Ito auf.

Als er den Jungen ans Ufer zog, ließ ihn ein plötzliches Krachen und Splittern zusammensucken. Ein Kanu war in die Felsen neben ihm gerast. Es war leer.

Er blickte suchend über den Fluss und schauderte.

Gibt es noch mehr Opfer?

Ito lief zurück zum Wanderweg, wo es ihm gelang, zwei Frauen – deutsche Touristinnen auf Fahrradtour – anzuhalten. Binnen einer Stunde hatten die Parkaufseher eine Such- und Rettungsaktion organisiert.

Die Gegend war als Faust's Fork bekannt, ein felsiges Gebiet mit Flüssen, Seen, Wäldern, Gletschern und Bergketten, das sich zwischen dem Banff National Park und Kananaskis County erstreckte. Es war durchsetzt mit Wanderpfaden und abgelegenen Zeltplätzen. Der Zugang war nur zu Fuß oder per Pferd erlaubt. Mit dem Fahrzeug erreichte man lediglich einige Ausflugsziele am Flussufer sowie ein paar Zeltplätze entlang des Flusses, die nur durch eine alte Holzfällerstraße miteinander verbunden waren.

Nachdem man den Tod des Jungen bestätigt und die Möglichkeit weiterer Opfer eingeräumt hatte, unterrichtete die Parkleitung nicht nur die Royal Canadian Mounted Police, sondern auch Gerichtsmediziner, Sanitäter, Feuerwehrmänner und die Park Ranger vor Ort. Naturschutzbeauftragte und andere Stellen wurden ebenfalls in Kenntnis gesetzt. Sie grenzten das zu durchsuchende Gebiet ein und teilten es in verschiedene Sektionen auf.

Rettungsboote wurden zum Fluss gebracht, konnten in dem Abschnitt, in dem man den Jungen gefunden hatte, jedoch nicht nach Überlebenden suchen. Die Strömung war zu stark. Man stellte Suchteams zusammen, die das Gebiet zu Fuß, zu Pferde und mit Geländewagen durchkämmten. Alle Helfer hatten Funkgeräte dabei, manche auch Suchhunde. Ein Hubschrauber und ein Flugzeug beteiligten sich an der Suche, ebenso wie viele Gruppen mit

Freiwilligen, die noch weitere Camper in Faust's Fork verständigten.

Etwas weiter flussaufwärts stand Daniel Graham in der Nähe eines entlegenen Zeltplatzes allein auf einem kleinen Anstieg, der einen weiten Blick auf den Fluss, die Berge und den Himmel eröffnete.

Er betrachtete die bronzene Urne in seiner Armbeuge und liebte die Blätter und Tauben, die in einem Schmuckband um die Mitte eingraviert waren. Nach einiger Zeit schraubte er den Deckel ab, schüttelte die Urne und übergab ihren Inhalt dem Wind. Feine, sandige Asche wirbelte und tanzte über die Wasseroberfläche, bis die Urne leer war.

Graham blickte zu den schneebedeckten Gipfeln, als ob sie die Antwort auf etwas bereithielten, das ihn sehr beschäftigte. Doch er bekam nicht die Zeit, darüber in Ruhe nachzudenken. Die Stille, die er gesucht hatte, wurde durch einen dröhnenden Hubschrauber gestört, der in weniger als dreißig Metern Höhe über den Fluss flog.

Kurz darauf kehrte er um und verschwand im Tiefflug in die entgegengesetzte Richtung.

Muss sich wohl um eine Suchaktion handeln, dachte Graham. Er stellte die Urne beiseite und suchte den Fluss prüfend nach einem Anzeichen für den Helikoptereinsatz ab. Nicht lange nach dessen Abdrehen hörte er das undeutliche Knistern und Knarzen von Funkgeräten, als zwei Männer in orangefarbenen Overalls seinen Zeltplatz betraten.

“Sir, wir sind vom Such- und Rettungsdienst”, sagte der erste. “Auf dem Fluss gab es einen Bootsunfall. Verschiedene Mannschaften suchen nach Überlebenden. Bitte geben Sie uns Bescheid, wenn Ihnen irgendetwas auffällt.”

“Wie ernst ist es?”

Die Männer musterten Graham, der in Jeans und T-Shirt vor ihnen stand. Er war in den späten Dreißigern, gut einen Meter achtzig groß und muskulös gebaut. Sein markantes

Kinn schmückte ein dunkler Dreitagebart, der seine eindringlichen, tief liegenden Augen noch betonte.

Er zog eine lederne Briefftasche aus seiner Jackentasche und öffnete sie, damit die Männer das goldene Abzeichen sehen konnten – die Krone, umgeben von einem Kranz von Ahornblättern, mit den Worten “Royal Canadian Mounted Police” versehen. Daneben der Bisonkopf, der von dem Spruchband mit dem Motto *Maintiens le Droit* eingerahmt war. Der Ausweis identifizierte ihn als Daniel Graham, Corporal der RCMP, der Royal Canadian Mounted Police.

“Sie sind ein Mountie?”

“Beim Dezernat für Gewaltverbrechen in Calgary. Im Moment außer Dienst. Wie ernst ist der Unfall? Gab es Todesopfer?”

“Mindestens eines. Ein Junge. Wir haben noch keine weiteren gesicherten Informationen.”

“Sind schon irgendwelche Kollegen von mir eingetroffen? Können Sie Ihren Einsatzleiter fragen?”

Einer der Männer griff nach seinem Funkgerät, hielt kurz Rücksprache mit seinem Einsatzleiter und übergab dann an Graham. Von dem Einsatzleiter erfuhr er, dass Mounties von Banff und Canmore auf dem Weg waren. Weitere hatte man zur Unterstützung angefordert.

“Haben Sie einen Unglücksort und die Identität des Opfers?”, fragte Graham.

Ein Parkleiter informierte Graham, dass man die Leiche eines männlichen Kindes, etwa acht bis zehn Jahre alt, ungefähr einen Kilometer flussabwärts von Grahams Standort gefunden habe. Offenbar sei ein Kanu gekentert, die Parkaufsicht vermutete weitere Opfer.

“Es wird alles Menschenmögliche getan”, sagte der Einsatzleiter.

“Ich helfe bei der Suche und arbeite mich zum Fundort des Jungen vor. Geben Sie das bitte weiter”, sagte Graham.

Die beiden Männer gingen weiter flussaufwärts, während Graham seine paar Habseligkeiten einpackte und so rasch,

wie es das unwegsame Gelände zuließ, auf den Fluss zusteuerte. Die Unterbrechung hatte ihn vom eigentlichen Grund seiner Anwesenheit abgelenkt. Graham schob seine persönlichen Probleme beiseite, um sich der Tragödie zu widmen, die sich ihm hier bot.

Er hielt inne, um mit dem Fernglas die zerklüfteten Ufer und das Wasser abzusuchen, konzentrierte sich besonders auf Felsen, die aus dem Wasser ragten. Sie erzeugten kräftige Wirbel und eine in allen Regenbogenfarben schimmernde Wassergischt, wenn die Strömung gegen sie schlug. Während er die Gegend absuchte, hörte Graham über sich das charakteristische Geräusch der Hubschrauberrotoren und das entfernte Surren des einmotorigen Flugzeugs.

Als er an eine gefährliche Stelle kam, rutschte er auf den feuchten Felsen aus und schlug sich das Knie an. Doch er ging weiter und bahnte sich seinen Weg zwischen den schroffen Steinformationen, die das Tor für einen Wasserfall bildeten. Er hörte donnerndes Rauschen.

Während er über das Gestein balancierte, glaubte Graham etwas Bunt zwischen einigen größeren Felsen zu erspähen, an denen sich das Wasser in der Mitte des Flusses schäumend brach. Er suchte nach einem sicheren Stand und setzte das Fernglas an. Die Gischt behinderte seine Sicht, doch er war überzeugt, dass er durch den sprudelnden Wasserwirbel etwas Pinkfarbenedes an dem Felsen erblickte. Er verschaffte sich eine bessere Position, sodass er mehr Details erkennen konnte: einen kleinen Kopf, einen Arm, eine Hand.

Es ist ein Kind. Ein Mädchen. Das durch die Strömung gegen den Fels gepresst wird. Das um sein Leben kämpft.

Sie war knapp fünfzig Meter von ihm entfernt und wurde durch eine Haube aus Gischt verdeckt. Sie konnte jeden Moment von dem Felsen weggespült und in Richtung Wasserfall getrieben werden. Den Sturz würde sie nicht überleben.

Es gab keine Zeit zu verlieren. Er hatte weder Funkgerät noch Handy bei sich. Es waren auch keine anderen Rettungskräfte in Sicht. Er musste die Entscheidung allein treffen.

Während er an dem rauschenden Fluss stand und auf den winzigen pinkfarbenen Fleck starrte, fühlte Graham die Vibrationen des Wassers in seinem Brustkorb. Er wusste, wie gefährlich es war, hier und jetzt selbst ins Wasser zu gehen. Er hatte nur eine Chance, sie zu erreichen. Wenn er versagte, würde ihn die Strömung davontragen – und dann müsste er um sein Leben kämpfen, bevor sie ihn zum Wasserfall trieb und er auf die Felsen darunter stürzte.

Nach allem was geschehen war – was hatte er in seinem Leben zu verlieren?

Graham kannte das Risiko. Vermutlich musste er sterben. Doch das würde auch das Kind, wenn er nicht versuchte, es zu retten.

Er musste sie herausholen.

Er eilte ein Stück zurück flussaufwärts, streifte seine Stiefel ab, legte Marke, Fernglas und alles andere ab, was ihn behindern konnte, und ließ sich in das kalte Wasser gleiten.

Der Fluss drohte ihn mit sich zu reißen, und das Adrenalin schoss in seinen Körper, als er gegen die Strömung ankämpfte und sich einen Weg zwischen den Felsen bahnte. Weiße Blitze zuckten vor seinen Augen, als sein Bein gegen einen Stein prallte. Schmerz durchzog ihn, und er ging unter. Das Wasser rauschte in seinen Ohren, er schluckte Wasser.

Er drückte sich wieder an die Wasseroberfläche, keuchte und spuckte einen Schwall Flusswasser. Nach Luft schnappend versuchte er sich zu orientieren und das Mädchen auszumachen. Der pinkfarbene Fleck, sein wichtigster Anhaltspunkt, war verschwunden. Stromschnellen und Gischt verdeckten ihn, er konnte den Standort des Mädchens nur ahnen.

Er wurde gegen einen Felsen gedrückt, was ihm fast die Luft abschnürte. Er packte ihn, um sich daran hochzuziehen. Gerade als er ein Stück flussabwärts etwas Pinkfarbenes schimmern sah, zog ihn die Strömung unerbittlich weiter, wobei er sich die Hand an einer Felskante aufschnitt.

Graham wurde erneut nach unten gedrückt. In dem aufgewühlten Wasser sah er Beine, die sich um einen Fels vor ihm pressten. Mit letzter Kraft schaffte er es, dorthin zu schwimmen. Die Strömung drückte ihn gegen den Felsen.

Er war unter Wasser, konnte sich nicht bewegen, kam nicht an die Oberfläche.

In seinen Ohren klingelte es. Seine Lungen zerbarsten fast. Er würde es nicht schaffen.

“Mach weiter, Daniel“, hörte er die Stimme seiner Frau. *“Du musst weitermachen.“*

Er mobilisierte seine letzten Kräfte, um sich gegen den Sog an die Oberfläche zu kämpfen. Keuchend holte er Luft und klammerte sich an den Felsbrocken. Einige Sekunden später war er wieder bei sich und arbeitet sich langsam um das Gestein herum. Er griff so weit wie möglich aus, bis er erst kleine Finger berührte, dann eine Hand und schließlich den Arm des Mädchens. Er schob sich weiter, bis er ihr ins Gesicht sehen konnte.

Ihre schreckgeweiteten Augen starrten ihn an.

Ihre Lippen waren blau.

Sie lebte, doch sie zitterte am ganzen Körper, stand unter Schock.

Sie war vielleicht fünf oder sechs Jahre alt.

Graham schob sich näher, schlang den Arm um sie und löste ihre Hände vom Felsen. Sie blutete aus einer Kopfwunde. Graham arbeitete sich mit ihr wieder um den Felsen herum, bis zu einem Punkt, an dem er die Position besser kontrollieren konnte. Er presste sich und das Mädchen gegen den Felsen und hoffte, dass alles nicht vergebens war.

Während er sie festhielt, sah sie ihn eindringlich an.

Er legte den Mund an ihr Ohr, um sie zu trösten.

“Alles wird wieder gut”, sagte er. “Ich helfe dir. Halt durch. Halt einfach nur durch.”

Sie starrte ihn an, und ihre Lippen bewegten sich.

Er legte sein Ohr an ihren Mund und bemühte sich, ihre Worte im Getöse der Stromschnellen zu verstehen, doch er war sich nicht ganz sicher, was sie sagte.

“...Daddy ... nicht ... weh ...”

3. KAPITEL

*B*lue Rose Creek, Kalifornien

In diesem Moment stand Maggie Conlin etwa achtzehnhundert Meilen südlich des Faust River vor einem Verlagsgebäude einer Tageszeitung und ließ die fünf Monate Revue passieren, seit Jake mit Logan verschwunden war.

Am Tag danach hatte der Bezirk einen Deputy geschickt, um Maggies Haus nach Hinweisen auf ein Verbrechen zu durchsuchen, bevor er sie an Vic Thompson verwies, einen mürrischen, chronisch überlasteten Detective. Dieser teilte ihr mit, dass Jake, ab dem Tag, an dem Maggie Anzeige erstattet hatte, zehn Tage Zeit habe, um dem Bezirksstaatsanwalt eine Adresse sowie eine Telefonnummer zu übermitteln und ein Sorgerechtsverfahren einzuleiten. Falls das nicht geschehe, würde der Bezirk einen Haftbefehl gegen Jake wegen Kindesentführung ausstellen. Maggie übergab Thompson all ihre Bank-, Kreditkarten-, Telefon-, Computer-, Schul- und medizinischen Unterlagen.

Er riet ihr, sich einen Anwalt zu nehmen.

Trisha Helm, die günstigste Anwältin, die Maggie auftreiben konnte – "Ihr erster Besuch ist kostenlos" –, riet ihr, die Scheidung einzureichen und das Sorgerecht zu beantragen.

"Ich will keine Scheidung. Ich muss Jake finden und mit ihm reden."

In diesem Fall, schlug Trisha vor, solle Maggie einen Privatdetektiv anheuern, und empfahl ihr Lyle Billings, einen Mitarbeiter von Farrow Investigations.

Maggie überreichte Billings die Kopien all ihrer persönlichen Unterlagen und einen Scheck über mehrere hundert Dollar. Zwei Wochen später berichtete er ihr, dass Jake weder in irgendeinem US-Staat noch auf kanadischem

Boden seinen Führerschein neu habe registrieren lassen und dass Logan an keiner Schule eingeschrieben sei.

“Ich schätze, er hat sofort die Namen geändert”, sagte Billings. “Sich eine neue Identität zuzulegen ist einfacher, als die meisten Leute glauben. Es sieht so aus, als sei ihr Mann untergetaucht.”

Für weitere Recherchen benötigte die Detektei mehr Geld. Das Maggie nicht aufbringen konnte.

Es waren gerade noch so viele Ersparnisse übrig, dass sie das Haus weitere drei, vielleicht auch vier Monate halten konnte. Dann würde sie es verkaufen müssen. Sie schränkte sich bereits ein. Zwar hatte sie noch den Job im Buchladen, aber ihre finanzielle Situation wurde immer verzweifelter.

Also lehnte Maggie es ab, der Detektei mehr Geld zu zahlen. Sie recherchierte auf eigene Faust und verbrachte die meisten Nächte vor dem Computer. Sie nahm Kontakt mit Fernfahrer-Verbänden auf und mit Organisationen, die nach vermissten Kindern suchten, schilderte ihren Fall in einschlägigen Newslettern und Blogs. Sie durchkämmte Nachrichtenseiten nach Meldungen von Unfällen, in die ein Truck und ein Junge in Logans Alter verwickelt waren.

Bei jeder neuen Tragödie krampfte sich Maggies Magen zusammen.

Sie schloss sich Selbsthilfegruppen an. Dort riet man ihr, die Presse auf ihren Fall aufmerksam zu machen, um Jake und Logan wiederzufinden. Alle paar Tage, dann jede Woche arbeitete sie die Liste ab: *Los Angeles Times*, *Orange County Register*, *Riverside Press Enterprise* und nahezu jede TV- und Radiostation hier im Süden.

“Oh ja, wir haben uns die Sache angesehen”, sagte ein apfelkauender Produzent zu Maggie, nachdem sie dreimal eine Nachricht hinterlassen hatte. “Nach unseren Quellen ist der Fall zwar als Kindesentziehung durch ein Elternteil klassifiziert, doch es scheint sich eher um eine häusliche Angelegenheit zu handeln. Tut mir leid.”

Abgesehen von Stacy Kurtz, der Kriminalreporterin vom *Star Journal*, beantwortete kein Journalist mehr ihre Anrufe.

“Ich glaube nicht, dass wir bereits eine Story haben, aber halten Sie mich auf dem Laufenden”, sagte Stacy jedes Mal, wenn Maggie anrief.

Zumindest hörte sie zu. Sie hatte Maggie nie persönlich kennengelernt, doch manchmal erschienen ihre Artikel mit einem Porträtbild von ihr. Stacy trug eine dunkel gerahmte Brille, große Ohrringe und hatte ein Lächeln, das im Laufe ihres Jobs allmählich bitterer wurde. Tägliche Berichte über die letzte Schießerei, Feuer, Ertrunkene, Autounfälle oder andere Tragödien laugten sie aus. An einigen Tagen sah sie älter aus, als sie war.

“Ich kann nicht garantieren, dass wir eine Story daraus machen, aber ich höre mir Ihren Fall gerne an, solange Sie mich über alle neuen Entwicklungen im Bilde halten.” Stacys direkte Art mochte rüde erscheinen, aber sie ersparte ihr kostbare Zeit in einem Beruf, der von Abgabeterminen diktiert wurde.

Auch Maggie hatte das Gefühl, dass ihr die Zeit zwischen den Fingern zerrann.

Was, wenn sie Logan niemals wiederfand? Ihn nie wiedersah?

Nun stand sie vor den Redaktionsräumen des *Star Journal*, einer Zeitung, die in einem eingeschossigen Gebäude an einem vierspurigen Boulevard residierte.

Es befand sich zwischen Sids-Bargeld-Service und Fillipos Menswear und wirkte wie das traurige Relikt einer abgewickelten 60er-Jahre-Einkaufsmeile. Von der ehemaligen Toplage war nichts mehr übrig geblieben.

Eine Palme ließ ihre Blätter müde über den Eingang hängen. Auf dem Dach wehte eine zerschlissene US-Fahne in der schwachen Brise, und aus einer knatternden Klimaanlage rann rostfarbenes Wasser über die Fassade nach unten.

Für die Einheimischen war das Gebäude des *Star Journal* ein Schandfleck, der abgerissen gehörte.

Für Maggie war es die letzte Chance, um Logan zu finden, denn von Tag zu Tag verblich ihre Hoffnung – wie die Flagge auf dem maroden Gebäude. Dennoch war sie heute Morgen hierhergekommen, mit nichts als einem Gebet bewaffnet.

“Kann ich Ihnen helfen?“, fragte eine korpulente Frau im geblühten Kleid von einem Schreibtisch aus, der dem Empfangstresen am nächsten stand. Ungefähr ein Dutzend weiterer Schreibtische waren nach der klassischen Redaktionsanordnung dicht an dicht aufgestellt. Die meisten waren nicht besetzt. An manchen saßen ernst dreinblickende Menschen, die auf ihren Monitor blickten oder in ein Telefongespräch vertieft waren.

Die weißen Wände waren über und über bedeckt mit Landkarten, Titelseiten, Fotografien und verschiedenen Titelzeilen. Aus der einen Ecke, in der auf drei TV-Geräten die Nachrichtensender liefen, krächzte der Polizeifunk. Am anderen Ende des Raums befand sich ein gläsernes Büro, in dem sich ein kahlköpfiger Mann mit gelockerter Krawatte mit einem jungen Mann stritt, der eine Kamera über der Schulter trug.

“Ich möchte zu Stacy Kurtz“, sagte Maggie.

“Haben Sie einen Termin?“

“Nein, aber ...“

“Name?“

“Mein Name ist Maggie Conlin.“

“Maggie Conlin?“, wiederholte die Frau und blickte fragend zu ihrer Kollegin neben sich, die einen Telefonhörer zwischen Ohr und Schulter geklemmt hielt.

“Nein, das ist völlig falsch“, sagte die Frau ins Telefon, während sie gleichzeitig tippte, und blickte dann zu Maggie am Empfangstresen. Sie hob kurz den Zeigefinger, bevor sie sich wieder dem Telefongespräch widmete. “Nein, dies entspricht ganz und gar nicht dem, was mir Ihr Pressesprecher am Tatort sagte. Gut. Richten Sie Detective

Wychesski aus, er möchte mich auf dem Handy anrufen. Das ist richtig. Stacy Kurtz vom Star Journal. Wenn er sich nicht meldet, nehme ich sein Schweigen als Bestätigung."

Stacy Kurtz, die wenig Ähnlichkeit mit ihrem Porträt hatte, tippte noch kurz etwas in ihre Tastatur und ging dann zum Empfangstresen.

"Stacy, dies ist Maggie Conlin", sagte die dicke Frau. "Sie hat keinen Termin, aber sie möchte mit dir sprechen."

Stacy Kurtz streckte ihre Hand aus. "Tut mir leid, Ihr Name kommt mir bekannt vor, aber ich kann ihn gerade nicht unterbringen."

"Mein Mann ist vor einigen Monaten mit meinem Sohn verschwunden."

"Richtig. Ein merkwürdiger Fall von Kindesentziehung durch einen Elternteil, nicht wahr? Gibt es eine neue Entwicklung?"

"Nein. Mein Mann ..." Maggie knetete die Henkel ihrer Handtasche. "Könnten wir unter vier Augen miteinander sprechen?"

Stacy taxierte Maggie, als wolle sie abschätzen, ob sie ihre Zeit wert war. Sie drehte sich zu dem Glaskasten um, wo der glatzköpfige Mann noch immer mit dem Jüngeren stritt. Sie biss sich auf die Unterlippe.

"Ich muss nur kurz mit Ihnen sprechen", sagte Maggie. "Bitte."

"Ich gebe Ihnen zwanzig Minuten."

"Danke."

"Della, sag Perry, dass ich draußen einen Kaffee trinken gegangen bin."

"Hast du dein Handy?"

"Ja."

"Ist es eingeschaltet?"

"Ja-ah."

"Aufgeladen?"

"Bis später, Della."

Wenig später saß Stacy Kurtz einen halben Block weiter auf einer Parkbank, nippte an ihrem Milchkaffee und klopfte sich mit einem Notizbuch auf den Oberschenkel. Während Maggie ihr ihre Angst offenbarte, kreischten über ihnen die Möwen.

“Dann gibt es also wirklich nichts Neues, Maggie, oder? Ich meine, seitdem das Ganze überhaupt geschah?”

“Nein, aber ich hoffte, dass Sie jetzt, nach all der Zeit, eine Geschichte darüber machen würden.”

“Das glaube ich nicht, Maggie.”

“Bitte. Sie könnten ihre Bilder veröffentlichen und sie an die Agenturen geben, sodass sie überall ...”

“Maggie, es tut mir leid, aber wir werden keine Geschichte daraus machen können.”

“Ich flehe Sie an. Bitte. Sie sind meine letzte Hoffnung.”

Die ersten Takte von “Sweet Home Alabama” erklangen in Stacys Tasche, und sie holte ihr Handy heraus. “Entschuldigung. Ich muss rangehen. Hallo”, meldete sie sich. “Okay. Ich bin auf dem Weg und in zwei Minuten dort.”

“Aber Sie machen doch eine Geschichte? Bitte!” Maggie hielt Stacy einen Umschlag hin, während sie in Richtung Zeitungsgebäude eilten.

“Was ist das?”

“Bilder von Logan und Jake.”

“Verstehen Sie doch”, Stacy schob den Umschlag zurück, “es tut mir leid, aber ich habe Ihnen nie eine Geschichte versprochen.”

“Sprechen Sie mit Ihrem Chefredakteur.”

“Das habe ich, und um ehrlich zu sein, ist dies zu diesem Zeitpunkt keine Story für uns.”

“*Zu diesem Zeitpunkt?* Was soll das heißen? Dass mein Sohn erst dann einen Nachrichtenwert für Sie hat, wenn ihm etwas Schreckliches zugestoßen ist? Wenn er verletzt ist oder tot?”

Stacy hielt abrupt inne.

Sie hatten den *Star Journal* erreicht. Sie warf ihren noch dreiviertelvollen Becher in den Mülleimer und starrte erst Maggie an, dann auf den vorbeiziehenden Verkehr. Jeden Tag mit verzweifelten Menschen zu sprechen war nie leicht, doch nach Stacys Erfahrung war es am besten, aufrichtig zu sein, auch wenn es schmerzte.

“Maggie, ich sprach mit Detective Vic Thompson. Er erwähnte etwas von einem Vorfall zwischen Ihrem Mann und einem Fußballtrainer. Und dass es dabei um Eheprobleme ging. Eine häusliche Angelegenheit also.”

“Ein Fußballtrainer? Nein, das ist nicht wahr.”

“Es tut mir leid.”

Die Gebäude, der Verkehr, der Bürgersteig, alles schien sich plötzlich zu drehen. Maggie fand ihr Gleichgewicht wieder, indem sie sich am Briefkasten des *Star Journal* abstützte. Im vergeblichen Versuch ihre Tränen wegzublinzeln, hob sie ihr Gesicht zum Himmel.

“Mein Sohn ist alles, was ich auf der Welt habe. Mein Mann kam von Übersee als ein anderer Mensch zurück. Das ist jetzt fünf Monate her, und niemand ist in der Lage, sie zu finden. Ich werde sie vielleicht nie wiedersehen.”

Stacys Handy klingelte. Sie sah aufs Display und klappte es zu.

“Ich muss los.”

“Was würden Sie an meiner Stelle tun?”, fragte Maggie. “Ich war bei der Polizei, einer Anwältin, einem Privatdetektiv. Alles vergeblich. Ich weiß nicht mehr, an wen ich mich noch wenden soll. Ich habe keine Familie, keine Freunde. Ich bin ganz allein. Sie waren meine einzige Hoffnung. Meine letzte Hoffnung.”

“Es tut mir wirklich leid. Ich bin sicher, dass sich die Dinge klären werden. Ich kann Ihre Verzweiflung nachvollziehen, aber ich muss jetzt wirklich gehen.” Und damit verschwand Stacy durch die Türen des *Star Journal*.

Maggie stand allein auf der Straße, das Flattern und Klirren am Fahnenmast klang wie ein Requiem zu ihrer

Niederlage. Sie ging zurück zu ihrem Wagen. Im Rückspiegel blickte ihr eine Fremde entgegen. Sie betrachtete die Falten, die der Stress in ihr Gesicht gegraben hatte. Ihre Haare waren durcheinander. Sie hatte abgenommen und konnte sich nicht daran erinnern, wann sie das letzte Mal gelächelt hatte.

Wie konnte es nur so weit kommen? Sie und Jake hatten sich doch geliebt. Sie hatten ein glückliches Leben geführt. Ein gutes Leben. Sie vergrub ihr Gesicht in den Händen und schluchzte, bis sie jemanden an die Scheibe klopfen hörte. Sie schaute auf und erblickte Stacy Kurtz.

Maggie ließ die Scheibe hinunter.

“Hören Sie.” Stacy blätterte in ihrem Notizbuch. “Es tut mir leid, dass das so enden muss.”

Maggie gewann ein wenig ihre Fassung zurück, während Stacy die Seiten durchging.

“Ich bin nicht sicher, ob Ihnen das hier weiterhelfen wird, aber man weiß nie.”

Stacy schrieb etwas auf eine leere Seite, die sie dann herausriss.

“Nur wenige Menschen wissen von dieser Frau. Sie will kein Geld, sie macht keine Werbung. Und als ich sie in der Zeitung vorstellen wollte, lehnte sie ab. Sie wünscht keine Öffentlichkeit.”

Maggie wischte sich die Tränen fort und musterte den Namen und die Telefonnummer auf dem Zettel.

“Wer ist diese Frau?”

“Ein befreundeter Detective schwört, dass diese Frau der Polizei von Los Angeles bei der Suche nach einem Mordverdächtigen nützlich war und dass sie auch dem FBI bei der Suche nach einem verschwundenen Teenager geholfen hat. Soweit ich weiß, war sie vor zehn Jahren auch an der Suche nach einem entführten Säugling in Europa beteiligt.”

“Ich verstehe nicht. Gehört sie zur Polizei?”